

## **Iwan Bunin, *Verfluchte Tage. Ein Revolutionstagebuch***

von Dorothea Trottenberg

Der Sommer des Jahres neunzehnhundertsiebzehn ist in meiner Erinnerung wie der Beginn einer schweren Krankheit, wenn man schon merkt, daß man krank ist, daß der Kopf glüht, die Gedanken sich verwirren, die Umgebung eine schauerliche Gestalt annimmt, man sich aber noch auf den Beinen hält und in höchster Anspannung der allerletzten körperlichen und seelischen Kräfte auf irgend etwas wartet.

Aber am Ende dieses Sommes, als ich eines Morgens die Zeitung aufschlug, wie immer mit zitternden Händen, merkte ich plötzlich, daß ich erbleichte, daß mein Kopf leer wurde wie vor einer Ohnmacht: In riesigen Lettern sprang mir der hysterische Schrei in die Augen: "An alle, an alle, an alle!" – der Aufschrei, daß Kornilow ein "Aufrührer, Verräter der Revolution und der Heimat" sei.

Und dann kam der dritte November.

Der Kain Rußlands, der in freudetrunkener Raserei für dreißig Silberlinge seine Seele dem Teufel zu Füßen gelegt hatte, triumphierte endgültig.

Moskau, das eine ganze Woche lang von einer Handvoll Junker verteidigt worden war, das eine ganze Woche lang gebrannt und unter Kanonenbeschuß gezittert hatte, ergab sich, unterwarf sich.

Alles verstummte, alle Sperren, alle göttlichen und menschlichen Schranken fielen – die Sieger bemächtigten sich ungehindert der Stadt, jeder ihrer Straßen, jeder ihrer Wohnungen, und hißten bereits ihr Banner über ihrem Bollwerk und Heiligtum, dem Kreml. Es gab keinen entsetzlicheren Tag in meinem Leben als diesen – Gott ist mein Zeuge, so ist es wahrhaftig!

Was Sie gerade gehört haben, ist Teil einer Übersetzung. Sie haben heute schon viel vom Übersetzen erfahren, Überlegungen zum Prozess des Übersetzens gehört, Sie haben etwas zur Übersetzungsgeschichte gehört, und ich möchte Ihnen nun das Resultat eines Übersetzungsprozesses vorstellen, eine Übersetzung aus dem Russischen ins Deutsche: «Verfluchte Tage» von Iwan Bunin, der 1933 als erster russischer Autor den Literaturnobelpreis erhielt.

Dieses Buch zeigt, was literarische Übersetzungen auch können – sie können aktuelle Gegenwartsliteratur anderer Länder einem deutschsprachigen Publikum zugänglich machen, aber sie können auch, wie in diesem Fall, Literatur dem Vergessen entreißen. Dieses Tagebuch ist ein Augenzeugenbericht von Ereignissen, die für das 20. Jahrhundert von entscheidender Bedeutung waren – es handelt sich um ein Tagebuch aus der Zeit der Russischen Revolution und des Russischen Bürgerkriegs, das Iwan Bunin 1918/19 führte. Und erst jetzt, mehr als 85 Jahre später, erscheint es erstmals auf deutsch. Ich habe dieses Tagebuch kürzlich übersetzt, und es ist noch druckfrisch, erst vor wenigen Tagen im Zürcher Dörlemann Verlag erschienen.

Als Iwan Bunin dieses Tagebuch schrieb, war er bereits ein bekannter Schriftsteller. Er wurde 1870 geboren und machte sich schon früh als Dichter und Prosaautor einen Namen, daneben übersetzte er aber auch (z.B. Longfellow oder Byron). Bekannte Werke von ihm sind z.B. *Der Herr aus San Francisco*, *Dunkle Alleen*, *Das Leben Arsenjews*, *Mitjas Liebe* u.a. Viele dieser Werke wurden bereits sehr früh ins Deutsche übersetzt, seine Tagebücher aber nicht.

Bunin lehnte die Oktoberrevolution von 1917 vehement ab und äußerte das von Anfang an sehr deutlich. Von Moskau aus ging er 1918 nach Odessa. Er hoffte, in der vermeintlichen Sicherheit Odessas, in der neu errichteten Republik der Ukraine, den Sieg über die Bolschewiki abwarten und dann wieder nach Rußland zurückkehren zu können. Aber als im Februar 1920 die Sowjets auch in Odessa endgültig die Macht übernahmen, verliessen Bunin und seine Frau Rußland für immer und gingen nach Frankreich in die Emigration. Bunin starb 1953 in Paris.

In seiner Zeit in Moskau 1918 und Odessa 1919 schrieb Bunin dieses Tagebuch, das er 1935 auf russisch in einem Berliner Exilverlag publizierte. In der Sowjetunion wurde das Werk aufgrund der darin enthaltenen massiven Kritik an den Bolschewiki und dem neuen System nicht publiziert – was nicht weiter verwunderlich ist, denn Bunin nimmt wahrhaftig kein Blatt vor den Mund, etwa, wenn er beschreibt, dass ihm die Bolschewiki vorkommen wie Verrückte, die die Herrschaft über das Irrenhaus übernommen haben, wenn er «epidemischen Wahnsinn» konstatiert und vor allem, wenn er die Russische Revolution diskreditiert, indem er sie in eine Reihe mit anderen Revolutionen stellt, sie so ihrer Einzigartigkeit beraubt, sie als wiederholbar zeigt:

All das wiederholt sich vor allem deshalb, weil eines der auffälligsten Erkennungsmerkmale einer Revolution die ungezügelte Gier nach Spiel, Verstellung, Pose, Schaubude ist. Im Menschen erwacht der Affe.

Schon die wenigen Zitate lassen deutlich werden, wieso dieses Tagebuch in Russland erst nach der Perestrojka publiziert wurde.

Bunin beobachtet die neue Zeit, aufgewühlt, ironisch, aber auch zutiefst verunsichert, nervös, verbittert. Er streift durch die Stadt, beobachtet Straßenszenen, belauscht

Diskussionen, Arbeiter, Bauern, Matrosen, Soldaten, die alten Aristokraten und die neuen Machthaber – die «rote Aristokratie», wie er sie nennt – und macht Notizen.

Als Ergebnis dieser Notizen entfaltet sich vor uns das faszinierende Panorama einer Gesellschaft im Umbruch, die bei Bunin dann etwa so beschrieben wird:

*20. Februar (1918)*

Fuhr zum Nikolajewski-Bahnhof.

Sehr sonnig, sogar zu sehr, und leichter Frost. Vom Hügel hinter dem Mjasnizki-Tor graublau Weite, ein Meer von Häusern, die goldenen Kuppeln der Zwiebeltürme. Ach, Moskau! Auf dem Platz vor dem Bahnhof taut es, der ganze Platz glänzt golden, spiegelnd. Mächtige Lastfuhrwerke, mit Kisten schwer bepackt. Hat wirklich all diese Stärke, dieser Überfluß ein Ende? Eine Vielzahl von Bauern, Soldaten in unterschiedlichen Mänteln, irgendwo zusammengesucht, und mit allerlei Waffen – mit einem Säbel an der Seite der eine, ein anderer mit einem Gewehr, wieder ein anderer mit einem riesigen Revolver am Gürtel ... Jetzt sind sie die Herren über all dies, die Erben dieser kolossalen Hinterlassenschaft ...

In der Straßenbahn natürlich ein Gedränge.

Zwei alte Frauen schimpfen wütend auf die "Regierung":

"Schande über sie, da geben sie jedem ein Achtelfund Zwieback, bestimmt ein Jahr haben die rumgelegen, wenn man draufbeißt, kommt einem die Galle hoch!"

Neben ihnen ein Bauer, hört stumpfsinnig zu, blickt stumpfsinnig drein, lächelt merkwürdig, tot, idiotisch. Die schmutzigen Fetzen einer weißen Mütze hängen ihm in sein bräunliches Gesicht. Die Augen sind weißlich.

Und inmitten all der übrigen, die da sitzen und stehen, sie alle um einen Kopf überragend, steht ein Hüne von Soldat in einem prächtigen grauen Mantel, mit einem schönen Gürtel straff geschnürt, und mit einer grauen Militärkappe, wie Alexander III. sie trug. Jeder Zoll stattlich und vornehm, ein glänzender, dichter Vollbart, in der behandschuhten Hand hält er das Evangelium. Allen völlig fremd, der letzte Mohikaner.

Auf dem Rückweg blendet die direkt auf die Sonne zulaufende Straße. Plötzlich richten sich alle leicht auf und schauen: Eine Szene aus dem alten Moskau, ein Bild von Surikow. Eine Horde von Männern und Weibern in Halbpelzen umringt einen vom Land mit roter Kalbsfellkappe und einem Bauernrock von einer Farbe wie Weizenbrot, der hastig ein auf der Fahrbahn liegendes, um sich schlagendes Pferd ausspannt; der riesige, mit Stroh beladene Bauernschlitten, dessen Deichsel das Pferd im Fallen grotesk verdreht hat, ist den Gehweg hochgerutscht. Der Bauer brüllt aus Leibeskräften: "Leute, helft mir!" Doch niemand rührt sich.

*22. Februar (1918)*

Abends im Bolschoi-Theater. Die Straßen, wie derzeit immer, im Dunkeln, auf dem Platz vor dem Theater aber einige Laternen, durch die die Finsternis des Himmels noch undurchdringlicher wird. Die Fassade des Theaters ist dunkel, begräbnishaft traurig, ohne Kutschen und Automobile davor wie früher. ..."

Nach dem Theater schwarzblauer Himmel zwischen den Säulen, zwei, drei nebelblaue Sternenflecken, schneidende Kälte weht uns entgegen. Es ist unheimlich zu fahren. Die Nikitskaja ohne Lichter, grabesdunkel, schwarze Häuser ragen vor dem finstergrünen Himmel auf, scheinen gewaltig, heben sich irgendwie fremdartig ab. Fast keine Passanten, und wenn jemand unterwegs ist, dann fast im Laufschrift.

Das waren Szenen aus Moskau, und hier Eindrücke von einem Abend in Odessa:

*22. April (1919)*

Abends ist es unheimlich gespenstisch. Es ist noch hell, aber die Uhren zeigen eine absurde, nächtliche Zeit. Die Laternen werden nicht angezündet. Doch an allen möglichen Einrichtungen der "Regierung", der Geheimpolizei, an Theatern und Klubs – am "Trotzki-Klub", am "Swerdlow-Klub", am "Lenin-Klub" – leuchten durchsichtig wie Medusen rosafarbene Glassterne. Und durch die seltsam leeren, noch hellen Straßen braust allerlei rote Aristokratie, oft in Begleitung herausgeputzter Mädchen, in Automobilen und Luxusdroschken zu diesen Klubs und Theatern (ihre leibeigenen Schauspieler zu betrachten): Matrosen mit gewaltigen Brownings am Gürtel, Taschendiebe und Verbrecher, glattrasierte Dandys in Uniformjacken und unzüchtigen Reithosen, in stutzerhaften Stiefeln, unbedingt mit Sporen, alle mit Goldzähnen und großen, dunklen Kokainaugen ... Aber auch tagsüber ist es unheimlich. Die ganze riesige Stadt lebt nicht, sitzt in den Häusern, geht selten auf die Straße. Die Stadt fühlt sich erobert, von einem besonderen Volk, das uns weit schrecklicher scheint als unseren Vorfahren die Petschenegen, glaube ich. Der Eroberer schlendert ziellos umher, treibt Handel auf der Straße, spuckt Sonnenblumenkerne, "schimpft in den schlimmsten Mutterflüchen". Entweder schiebt sich eine gewaltige Menschenmenge über die Deribassowskaja und gibt zur Zerstreung dem Sarg eines Ganoven Geleit, der unweigerlich als "gefallener Kämpfer" ausgegeben wird (er liegt in einem roten Sarg, vorneweg Orchester und Hunderte roter und schwarzer Fahnen), oder die Straße ist schwarz vor Leuten, die Ziehharmonika spielen, tanzen und grölen:

He, Äpfelchen,

Wohin rollst du!

Sobald eine Stadt "rot" wird, ändert sich die Menge auf den Straßen jäh. Es gibt gewissermaßen ein neues Sortiment an Gesichtern, die Straße wandelt sich.

Wie mich dieses Sortiment in Moskau erschüttert hat! Vor allem seinetwegen habe ich die Stadt verlassen.

Jetzt dasselbe in Odessa – seit jenem Festtag, als die "revolutionäre Volksarmee" in die Stadt einmarschierte und sogar an den Kutschpferden rote Schleifen und Bänder wie Feuer loderten.

In diese Straßenszenen eingestreut finden sich immer wieder Reflexionen, Ausschnitte aus revolutionären Zeitungen, aber auch sehr poetische Passagen, vor allem

Naturschilderungen:

Weisse Frühlingswolken, ein gewaltiges, klares Bild – die leere Reede, die wunderschönen Farben der fernen Ufer, das kräftige blaue Gekräusel des Meeres.

Der leichte Regen ist vorüber. Hoch am Himmel eine Wolke, die Sonne kommt zum Vorschein, die Vögel zwitschern lieblich auf den leuchtend gelbgrünen Akazien im Hof, Gedankenketzen, Erinnerungen an das, was wohl niemals mehr zurückkehrt.

Schon an diesen wenigen Ausschnitten, die ich Ihnen vorgelesen habe, fällt auf, dass es sich nicht um ein Tagebuch im üblichen Sinne handelt, sondern um ein streng durchkomponiertes literarisches Werk, gewissermaßen um die literarische Rekonstruktion des Chaos der Russischen Revolution in ihrer ganzen Brüchigkeit, in ihren vielen Facetten – und diese Brüchigkeit, dieser fragmentarische Charakter, die Polyphonie, die vielen verschiedenen Stimmen in diesem Buch sind eines der Probleme, vor die einen die

Übersetzung stellt.

Im Hinblick auf die Übersetzung ist Bunins Tagebuchprosa insofern anspruchsvoll, als die Übersetzung den literarischen Qualitäten des Textes ebenso gerecht werden muss wie den Besonderheiten des Tagebuchstils, dem fragmentarischen Charakter, der Vielstimmigkeit. Beim Übersetzen muss ich versuchen, all diesen verschiedenen Stimmen des Buches gerecht zu werden, dem Buch auch auf deutsch einen «polyphonen», vielstimmigen Charakter zu geben. Dazu ist es hilfreich, wenn man sich eine Zeitlang ausschließlich auf den Text konzentrieren kann, in Ruhe daran arbeiten kann. Das habe ich bei diesem Buch gemacht, indem ich Anfang dieses Jahres einen Monat lang im Europäischen Übersetzerkollegium in Straelen verbracht habe und mich nur mit diesem Text beschäftigt habe. Im Übersetzerzentrum konnte ich außerdem die notwendigen Recherchen machen, die bei einem solchen Text anfallen (Namen überprüfen, Initialen auflösen, historische Zusammenhänge nachlesen).

Sie sehen, welche Rolle ein Übersetzerzentrum am Zustandekommen eines Buches haben kann – und welche Rolle hoffentlich auch Looren für möglichst viele Bücher spielen wird.

Literatur:

Iwan Bunin: Verfluchte Tage. Ein Revolutionstagebuch. Aus dem Russischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dorothea Trottenberg und mit einem Nachwort von Thomas Grob. Zürich: Dörlemann Verlag 2005.

© Dorothea Trottenberg